

Pfalz, diese lichtstrahlenden Ritter vom Geist, die man uns abspenstig machen will! Wir wollen ihnen die Heimat neu erkämpfen, die nun ewig dauern soll wie die Schuß- und Truhtürme dieser Burg.“ —

Perlendes Gold rollte jetzt in die Pokale, während in den Blicken ein Leuchten aufging, wie wenn Bacchus selbst zum Wettkampf ansporne. Der Herr der Hartenburg aber hob stolz lächelnd seinen Kristallbecher hoch auf, daß alle Lichter des Saales anfangen darin zu tanzen und zu blitzen. — — Dann neigte er ihn rasch mit umschleiertem Blick zuerst dem Abt und darauf der Gesellschaft, wobei er sagte:

„Auf einen gerechten Sieg!“

Siebentes Kapitel

Das Weinturnier

Das berühmte Weinturnier der Hartenburg hatte damit seinen Anfang genommen und setzte sofort auf Seiten der berufenen Hilfskräfte und noch mehr auf Seiten der Ausgeschiedenen, darunter auch einige hohe Burgbeamten, mit gewaltigem Eifer ein.

Der Graf hatte nämlich als ersten einen ebenso süßen wie feurigen, wie die Pfälzer sagen: süßigen Edelwein vom Dürkheimer Spielberg in die Schranken treten lassen, dessen berückende Eigenschaften sofort alle in seinen Bann nahmen.

Besonders der Ritter von Rhodos fühlte im Ringen mit dieser Goldflut, die eine Auflösung der duftigsten Blumenelfen zu sein schien, ein solches Urbehagen, daß er immer wieder in ihr untertauchte und dabei in unbewusster Eifersucht die pflichtgemäße Herausforderung der Gegner zu gleich löblichem Tun nur zu sehr vergaß.

Die beiden Führer dagegen begegneten sich zunächst mit nachdenklichem Schweigen, etwa so, wie erfahrene Ringer zu tun pflegen, die vor Beginn des Austrags ihre Kräfte an dem nun in nackter Kampfbereitschaft gegenüber stehenden Gegner nochmals zu messen suchen. Nur ihr Gesicht redete dabei, und zwar das bärtige, in hundert Falten versteckte des Grafen in der gleichen offenen Zuversicht, während das scheinbar so offen sich gebende, aalglatte

des Abts auch jetzt noch die umdüsterte Maske des Zweifels zur Schau trug, obgleich seine Zuversicht infolge jener schon angedeuteten geheimen Gründe, die wir aber jetzt verraten müssen, noch im Steigen begriffen war:

Seine zwei Turniergenossen waren als Mitglieder des Klosterskonvents in die Bedingungen des Weinvergleichs eingeweiht, und er glaubte daher — trotz ihrem kurz vorher beobachteten allzu großen „Sichgehenlassen“ — doch mit der Tatsache rechnen zu dürfen, daß sie ihre Kräfte seither weit weniger verbraucht hätten als die Gegenpartei. Er bezweifelte dies umso weniger, als er ihnen zu Hause schon in dieser Hinsicht zwar keine Vorschriften, aber doch sehr durchsichtige Andeutungen gemacht hatte. Verstärkend für seinen Siegesmut war überdies die mit stillem Behagen gemachte Beobachtung, wie tief sich schon der ahnungslose, leichtlebige Johanniter in das Liebes- oder richtiger gesagt Kampfgeplänkel der Spielberg-Elfen eingelassen und wie auch der Abbé schon manches Vorwerk seines etwas schwachen Gehirnzentrums dem Ansturm der deutschen Kellergeister preisgegeben hatte.

Die gegenseitigen Rekognoszierungen der beiden hohen Gegner waren offenbar nun beendet, denn beide begannen in der zuvorkommendsten Weise sich gegenseitig die gefährlichen Reize der gräßlichen Kellergeister vor Augen zu halten, wobei der Abt dank den Raffinements seiner auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten ars bibendi (Trinkkunst), offenbar — zunächst wenigstens — im Vorteil war. Bald jedoch geriet der Graf, trotz der faszinierenden Augen- und Zungenblenderei, die der Abt mit überlegenem Lächeln fortgesetzt spielen ließ, in eine offensichtliche Geistesabwesenheit. Er wurde zerstreut, er begann zu sinnieren und jedesmal, wenn eine wilde Lachsalmé der immer zügelloser sich gebardenden Tischgesellschaft an sein Ohr schlug, fuhr er unwillig in die Höhe. Schließlich, bei einem besonders maßlosen Aufsprühen der Geister schlug er schrill an sein Glas, um die längste Rede seines Lebens zu halten.

Die Ursache dieses etwas gewaltmäßigen Eingreifens war eine doppelte:

Die vor ihm auf der Tischplatte liegende Pergamentrolle stach ihn fortwährend in die Augen, und seinem lieben Gast und Erzfeind darauf herauszugeben, konnte sich sein stolzer Rittersinn auf keinen Fall versagen. Außerdem aber — und das war der Hauptzweck, den der wackere Altmeister der edlen Zechkunst verfolgte — gedachte er den immer mehr zu einem Bacchanal ausartenden Becherkampf in die Bahnen eines nach Regeln geordneten Festaktes zu leiten. Er begann dementsprechend mit einer

gewissen Feierlichkeit, fast wie wenn es sich um eine hohe Staatsaktion handelte:

„Hochheiliger fürstbischöflicher Abt und hochwerte Gäste! Unser verehrter Herrscher der Limburg hat durch die Ueberreichung der Pergamentrolle und die wohlgemeinten Begleitworte einen so überfließenden Beweis seiner versöhnlichen Gesinnung gegeben, daß wir sie in volldröhnendem Echo erwidern würden, wenn Weltlichkeit und Geistlichkeit überhaupt in einen harmonischen Gleichklang zu bringen wären. Trotzdem, im Vollgefühl unserer friedlichen Gesinnung, haben wir uns nachträglich bemüht, den Vergleichsvorschlag des Abts in eine von uns annehmbare Form zurechtzubiegen und ihn demgemäß aufzunehmen. Auch wir beantragen für alle unlösbaren Streitpunkte ein Schiedsgericht, zu welchem gerechterweise jede Partei die gleiche Anzahl Mitglieder zu ernennen hätte. Als ausschlaggebendes Mitglied müßte jedoch, dem weltlichen Charakter sämtlicher Fragen entsprechend, eine weltliche Autorität hinzutreten, als welche ich den uns beiden gleich nahestehenden Bürgermeister von Dürkheim in Vorschlag bringe.“

Das Angesicht des Abts verfinsterte sich bei dieser Einleitung, die offenbar nur ein spöttischer Nachklang des vorhergehenden äbtlchen Vorschlags sein sollte, zusehends. Doch der Graf hatte schon so viele totale Verfinsterungen des runden Abtgesichts erlebt, daß er diese neueste — offenbar gemäß der Spiegelung des goldglänzenden Weinpokals nur partielle Finsternis — nicht gerade ernst nahm. Er sagte in Hinsicht darauf mit einem eignen, blitzschnell vorübergleitenden Augenzwinkern: „Ich möchte dies Verfahren nur als eine der mancherlei Möglichkeiten hinstellen, um unsere Streitigkeiten zu begleichen. Von diesen Möglichkeiten“, fuhr der in weinselige Anwandlungen Verfallende mit einem spöttischen Blick auf den Abt fort, „sei heute nur noch die nächstliegende angeführt, die wie ich sicher annehme — die allzu kritisch gefurchte Stirn unseres Gastes wieder glätten wird: wir sind seinem Vorschlag gemäß bereit, sämtliche Streitpunkte der ominösen Rolle mittels weiterer gemeinschaftlicher Sitzungen aus der Welt zu schaffen, wir stellen jedoch die Bedingung, daß es in der gleichen tröstlichen Weise geschehen muß, wie heute bei Bestattung unseres altersgrauen Streites wegen der Weinabgabe.“

Das Gesicht des Abtes verlor bei diesem launigen, seinem Geisteskind, dem Weinturnier huldigenden Vorschlag, wirklich ein volles Achtel seiner Verfinsterung, was den angeheiterten Grafen veranlaßte, zunächst den gleich belustigten Ton beizubehalten.

„Diese Art“, fuhr er fort, „seine Streitfragen vor den Richterstuhl unseres allezeit gnädigen und gerechten Nebengottes

zu bringen, hat so viel Einleuchtendes, ja Verückendes — ein weiteres Ahtel der äbtlichen Verfinsterung schwand — daß ich dieses Geisteskind unseres hochweisen Abts nicht bloß sofort mit ganzem Herzen umfaßt habe, sondern es auch, seiner hohen Mission gemäß, nun mit einem festlichen Gewand umkleiden möchte."

Diese neue Ehrung seiner salomonischen Weisheit wandelte das Gesicht des Abts — was selten der Fall war — zum strahlenden wolkenentschleierten Vollmond.

Einen Augenblick ließ sich der Graf von dieser ungewohnten äbtlichen Laune mit behaglichem Lächeln bescheinen, dann aber, rasch wieder einen ernsteren Ton anschlagend, steuerte er ohne weiteren Umschweif auf den Hauptzweck seiner Rede zu:

"Diese festlich feierliche Einkleidung entspricht im Grund auch der Bedeutung des heutigen Abends, denn die Kellergeister meiner Burg sollen heute nicht bloß ihre tollen Launen ausüben, sondern auch die Maske des Ernstes tragen. Sie sind berufen, in einer Sache Recht zu sprechen, die dem unterliegenden Teil eine bis in den höchsten Dachfirst nachklingende dumpfe Hohlheit der Keller und des Schädels erzeugen wird."

Hier konnte der zungenbewegliche Rhodessier sich nicht enthalten, seinen Wit leuchten zu lassen. Er sagte: „Himmel, da sollte den Weingeistern erst recht keine feierliche Zwangsjacke angelegt werden. Wenn der Wein Recht sprechen soll, müssen wir ihn auch recht trinken können!"

"Schweig!" rief der Graf lachend, „und trinke!" Dann mit gekünsteltem Ernst fortsahrend: „Ich möchte daher bestimmen, daß in gemessenen Pausen, auf jeden Fall dann, wenn in allzu stürmischem Kampf die Weinflut bis über die Köpfe hinausspritzen sollte, ein gemeinsamer friedlicher Rundtrunk unseren Becherkampf zu umschlingen hat, dessen Leitung, gemäß meiner Genehmigung als Vorsitzender, der Reihe herum durch die Mitglieder unseres Turniers zu geschehen hätte. Von solch feierlichem Band gefesselt, würden die allzuweit schweifenden Geister gezwungen, sich zu sammeln und auf die heute waltende ernstere Pflicht wieder zu besinnen."

Der Abt hatte, wie wir sahen, mit steigender Vaterfreude der Rede des Grafen gelauscht — jetzt erhob er sich, den Grafen unterbrechend — um diese vorsorglichen, sein Geisteskind betreffenden Bestimmungen sogar noch zu ergänzen.

"Ich bewundere deinen Scharfsinn, hochedler Graf," sagte er, „der die schwierige Aufgabe zu lösen verstand, das Blachfeld eines turbulenten Weingelages zur feierlichen Würde eines Tribunals zu erheben. Damit unsere Zunge nun nicht bloß leiblich,

sondern auch geistig an dieser hohen Wandlung teilnehmen darf, schlage ich vor, daß jedem Rundtrunk eine Rede vorherzugehen hat, die geweiht ist von der edelsten Kampfbegeisterung des Weines, zugleich aber auch vom frömmsten Geist des Friedens."

"Herrlich", rief der Johanniter dazwischen, wir haben demnach einen doppelten Grund zum Trinken: erstens zur Stärkung unserer Friedens- und zweitens zur Stärkung unserer Kampfstimmung. Höre, Kellermeister, es gilt! Von jetzt ab wird doppelt eingeschenkt!

Dem Frieden sei dies Glas geweiht!
Was soll der Frieden ohne Streit?
Ein Doppelklang ist stets die Welt,
Drum trinkt, wie auch die Losung fällt! — "

Während der Ritter von Rhodos so trällerte, schwenkte er sein frisch gefülltes Glas hoch über sein Haupt hin, — oann zum Trunk ansetzend, rief er lachend:

"Zum Gruß dem neuen Trinkkomment! Trinkt doppelt, Brüder, und nochmals doppelt!"

Alles folgte, zum Teil in recht überschäumender Weise, seinem Beispiel, so daß der Graf Mühe hatte, seine unterbrochene Rede zu Ende zu bringen und zugleich den ergänzenden Vorschlag des Abts mit einigen schmeichlerischen Worten sich zu eigen zu machen.

"Nicht so fessellos, Freunde," rief der abermals sich Erhebende, „euer Geschick wird euch noch früh genug erreichen. In der Beschränkung liegt die höchste Steigerung des Genusses. Ihr werdet klug tun, nicht bloß meine Worte, sondern mehr noch die des hochweisen Abts als Richtschnur unseres Festes walten zu lassen, soweit dies in einem Pfälzer Zechgelage überhaupt möglich ist. Der Vorschlag des hochverehrten Abts der Limburg verdient höchste Bewunderung. Aus ihm spricht ein Verständnis für die tiefe Bedeutung des Weins, eine Erkenntnis seiner geheimsten Tugenden, ein Glaube an die Weisheit des Nebengottes. . . ."

Der Graf fing an zu stocken, er suchte nach weiteren Worten, um den Abt zu preisen, ohne jedoch solche finden zu können. So kam, daß eine größere Pause entstand, die von den schon seit einiger Zeit mit Ungeduld wartenden Dienern benutzt wurde, um in feierlichem Zuge das letzte und beste Schaugericht in den Saal zu tragen, wodurch dem Grafen, nicht ohne Befriedigung, die weiteren Lobeserhebungen erspart blieben. Es war ein riesiger Wildschweinkopf, der so vernichtend in die Schirme des Grafen hineinfuhr, aber dabei so bestrickende, in allen Gewürzen des Orients duftende Wohlgerüche ausströmte, daß niemand bei diesem Gewaltakt an eine Ungebührlichkeit dachte.

„Wem verdankst du dieses preiswerte Gericht?“ fragte der Abt, während er den würzigen Duft durch die Nase zog. „War es wieder dein Leibjäger, der dir diesen Triumph des edlen Weidwerks verschaffte?“

„So ist's“, erwiderte der Graf voll Stolz. „Sein Speer ist nicht minder treffsicher, wie sein Pfeil. Schade, daß dieser treue und dabei so treffliche junge Mann insolge des Mißgeschicks seiner Eltern gezwungen ist, in meinen Wäldern als Untergebener sein Brot zu suchen.“

„Treue und zugleich tüchtige Diener sind bei uns Machthabern zu zählen“, versetzte der Abt. „Ich beneide dich um diese Perle und bin wirklich begierig ein so seltenes Menschenexemplar von Angesicht kennen zu lernen. Mein Lob soll ihm nicht vorenthalten sein.“

Der gut gelaunte und deshalb zuvorkommende Graf gab sofort Weisung, daß sich Berchtold ohne Verzug vorzustellen habe.

Währenddem hatte das Bankett unter der beseuernden Doppelwirkung des Wildschweinbratens und des Weins eine recht steile Linie nach aufwärts genommen, wodurch das abermalige Ueberkippen der Stimmung in die schlammigen Fluten eines Bacchanals bedenklich nahe gerückt schien. Der Graf hielt es daher für angezeigt, die besänftigende Kraft der Trinkregeln sofort zu erproben.

„Mit dieser letzten, nicht unwürdigen Gabe meiner Wälder“, sagte der jäh sich Emporreckende, „sind die Tafelfreuden unseres Banketts zu Ende, und wir vermögen uns nun in voller Freiheit den schwierigen, aber umso ehrenvolleren Gängen des Weinturniers hinzugeben. Dieses große und bedeutsame Vorhaben können wir aber nicht besser einleiten als durch Uebertragung des ersten Vortrunks und des ersten Spruchs an den hochwürdigen Abt Bonifacius, dem wir dies einzigartige und zugleich unanfechtbare Schiedsgericht zu verdanken haben. Einer unserer frommsten Kellergeister wird ihm dabei behilflich sein: es ist dies ein altadeliger, in goldener Rüstung strahlender Herr vom St. Michaelsberg, der geweiht ist durch die Sänge der gnadenreichen Kapelle und den seit Jahrhunderten um seine Neben wallenden Weihrauch.“

Der Kellermeister waltete eiligst seines Amtes, worauf sich der Abt mit einer gewissen nervösen Hast, aber auch mit auffallend gesteifter priesterlicher Würde zur Ausübung des ihm zuertheilten Rechts erhob.

Der Abt sprach: „Das erste Wort in kirchlichen, wie in weltlichen Dingen gebührt immer der Kirche, und meine in Demut vor Gott sich beugende Seele freut sich stets, wenn es ihr vergönnt ist,

diese Anerkennung in unserer zweifelnden Welt zu finden. Wem gilt nun mein Spruch, mein erstes, durch ein frommes Wort geweihtes Glas? Sicher nur dem Heil unseres verehrten Gastgebers und seiner ganzen erlauchten Familie, ja, allen den vielen, die dieses machtvoll umgürtete Schloß bis in seine geheimsten Gänge hinab beherbergt. Aber wenn ich mich nun in meine Seele versenke und erschaue, woher das Heil der Welt entstammt, so kann ich nur Eins finden: es entstammt Gott, es entstammt der Majestät der Kirche, die Gott als Träger seines Willens eingesetzt hat. Und dieses Seelenheil, hochmächtiger Emich, hat der gnadenreiche Herr der Welten in unserer Abtei so sichtbarlich nahe vor dein stolzes Schloß hingepflanzt, wie jenes Kruzifix dort an der Wand vor die Morgenandacht deiner frommen Gemahlin. Wisse daher, so lange du dieses Monument der göttlichen Gerechtigkeit, unsere Abtei, in Liebe ragen siehst, solange wird eure Burg sich des Schutzes der göttlichen Gnade erfreuen, und seine Insassen sollen gesegnet sein. Und so trinke ich jetzt diesen köstlichen, doppelt geheiligten Wein darauf, daß unsere Schutz- und deine Trutstürme stets liebevollste Nachbarn sein mögen und dein stolzer Sinn, Emich, sich stets in Gemeinschaft mit uns vor Gott beuge!"

Nun setzte der Abt, gegen alle sich feierlich verneigend, seinen Becher an und leerte die fromme Gabe des St. Michael langsam bis auf die Neige, wobei aber seine Blicke scharf beobachtend auf dem Grafen hafteten.

Alle Mitglieder der Tafel erhoben sich und tranken ihren Becher, gebannt von der hohen kirchlichen Autorität des Sprechers, stehend aus, die Mönche mit leuchtendem Blick, der Graf aber und seine Getreuen mit schlecht verhehltem Ingrimm. Die Augen des Grafen blizten sogar infolge dieser scheinbar so demuttriebenden und doch so stolz sich überhebenden Rundgebung unter den gesenkten Augenbrauen gewitternd hervor. Er fühlte jedoch gleichzeitig, daß diese großen Worte höchst wahrscheinlich nur die Maske der Schwäche seien, woran sich sofort die Empfindung knüpfte, wie wenig es dem Gastgeber gezieme, gegen die Schwächen seines Gastes offen zu Felde zu ziehen. Er verharrte daher im Schweigen; im Hintergrund seiner Seele erhob sich aber der Gedanke an den ihm nun zustehenden Vortrunk, der ihm das Recht gab, seine gewitternde Stimmung in gleich unanfechtbarer Weise zu entladen, wie der Abt.

Nach diesem schwülen Zwischenspiel des Friedensfestes fand der Johanniter zuerst seine Stimme und seinen Becher wieder, aber nur um mit wahrer Verbissenheit auf den Pater Siegfried einzudringen. Er war auf sein Lieblingsthema, die übertriebene

Lobspredung der Heldentaten seines Ordens zurückgekommen und dabei durch den zynischen Spott seines Gegenübers in eine stets gereiztere Stimmung geraten, die von den türkischen Weingeistern sofort zu ihrem Vorteil ausgebeutet wurden.

„— — — — ich muß es bedauerlich finden,“ rief jetzt der aufs äußerste empörte Johanniter, „wenn das Blut unserer Ordensritter in solcher Weise verhöhnt wird, zumal von einem allezeit lüsternen Benediktinermönch, dessen Orden nur offene Tafel hält, um selbst mittafeln zu können.“

„Ihr vergeßt, edler Ritter,“ erwiderte der Angegriffene mit überlegenem Lächeln, „daß wir Beide Zweige des gleichen Stammes sind. Ein Vergleich eures eitlen Aufpukes mit unseren Kutten lehrt freilich sofort, welcher Zweig am weitesten in die schwülen Lüfte der Weltlichkeit und Wollust geraten ist. Es ist auch satissam bekannt“, fuhr er, rasch in einen messerscharfen Ton umschlagend, fort, „daß wir zur Befriedigung der Gelüste, die man uns andichtet, nicht eine ganze Insel voll der verführerischsten Ueppigkeiten geraubt und zusammengestohlen haben wie gewisse Herren!“

„Geraubt, nennst du“, rief der Johanniter in höchster Empörung, „was wir mit Blut und Wunden in ehrlichem Kampf den Heiden entzogen haben? Geht hin und seht, wie sich dort Grab an Grab reiht von Jünglingen, die ihre Seelen der Herrlichkeit Gottes und ihren Leib der Ehre ihres Ordens opferten, und ihr werdet niedersinken und die spitzen Knie beugen.“

„Ich beabsichtige nicht“, entgegnete der Pater kühl, „euren Heldentaten nachzuspüren. Ich werde deshalb ebensowenig auf die Insel Rhodos gehen, wie der verehrliche Herr Johanniter ins Fegfeuer, um dort den mancherlei Früchten des Aberglaubens und der weibischen Ueppigkeit nachzuforschen. Ich weiß, daß eure Vorfahren, die wenigstens verstanden, das Schwert zu führen, eine Belagerung von eurem Rhodos durch die Türken abgeschlagen haben, aber die seidenen Wämser von euch Nachfahren werden einem zweiten Ansturm der Muselmanen nicht gewachsen sein.“

„Und ich sage euch“, rief der Johanniter, stets erregter und rascher seinen Becher leerend, „ich selbst stand als Vorderster in den Schanzen. Zu Duzenden sah ich rechts und links die Türkencöpfe in den Sand rollen, und wie die heidnischen Scharen auch stets aufs neue heranstürmten, von den Spitzen unserer Schwerter strömten heilige Flammen aus, die sie unbezwinglich machten.“

„Ich glaube das von der Spitze deiner Zunge und nicht von der deines Schwertes“, versetzte der Pater mit zynischem Lachen.

„O himmlische Geduld“, schrie der Johanniter mit kirschrotem Gesicht, „höre doch, Latouche, wie ich von einem näselnden Benediktiner gehänselt werde, der sich nachts in seine weichen Decken wickelt und höchstens erhebt, um dem erbauungslüsternden Weib eines Dürkheimer Spießbürgers eine Privatmesse zu lesen.“

Der Abt hatte seither mit dem Grafen ein vorsichtiges Wort- und Weingeplänkel unterhalten, aber doch dabei, and zwar mit steigender Erregung dem Streit der feindlichen Brüder gelauscht. Jetzt schwoll ihm die Stirnader, und mit wahrer Donnerstimme fiel er über den Johanniter her:

„Unreifer junger Mann“, schrie er, „du erschreckst dich, die geheiligten Diener der Kirche zu lästern und unsern Zorn herauszufordern! Hüte dich, daß dich der Fluch der Kirche nicht zerschmettere!“

Der Johanniter bekreuzte sich hastig, die Klugheit und Angewöhnung hielten ihn im Bann der herrschenden Autorität des Jahrhunderts. Er war selbst betroffen über seine lästerliche Zungenentgleisung und rief nun in fast demüthigem Tone: „Verzeiht, hochwürdiger Abt, meine Ungehörigkeit. Die Weingeister haben ihre Lücken und verrücken uns ohne unser Zutun die Buchstaben in der unverzeihlichsten Weise! Mein Wort galt nur der Person, die mich herausforderte, und nicht der Kirche, die ich hochschätze.“

„Laßt ihn schwächen“, fiel der verschmimte Pater Siegfried ein, „er verdient nicht einmal euern Zorn, hochwürdiger Abt. Stolzirt er doch daher wie ein aufgepuktes Frauenzimmer, und so mag er auch so schwächen.“

Jetzt trat Herr Latouche, der seither nur mit einzelnen variirenden Seitenstößen an dem Wortgefecht teilgenommen hatte, vollends auf den Plan. Der eingefleischte Frauenheld durfte den Abglanz des Himmels, das Weib, nicht als Arsenal für erniedrigende Beschimpfungen gelten lassen, obgleich der Franzose im allgemeinen nicht sonderlich von den deutschen Frauen erbaut war und sie höchstens als etwas plumpen Zeitvertreib gelten lassen wollte. Seine Begeisterung für die französischen Damen war jedoch so groß, daß er über diese Mängel seiner Verehrung jetzt hinweg sah. Nachdem er zunächst in der übertriebensten und aufgeregtesten Weise eine Lanze für die so schmählich angegriffenen Tugenden des Johanniters eingelegt hatte, ging er rasch zu einer ständig sich übergipfelnden Lobrede auf die Frauen über, bis er schließlich, gegen den Pater hingewendet, die Worte hervorsprudelte:

„Und ist es nicht eine Schmach, die duftigste Blüte am Baum der Schöpfung so in den Schmutz zu ziehen! Nur ein

Mann, dem jede höhere männliche Regung versagt ist, kann so etwas tun! Ich behaupte übrigens, daß in der Rutte des Herrn Siegfried mehr heimliche Weibersehnsucht steckt, als seine verlogene Frauenverächtereih ahnen läßt."

"Halt!" rief jetzt der Graf in einem Ton, der zwischen die zwei Streithähne fiel wie eine saufende Berke. "Halt, ihr fechtet mit Worten, die spitz sind wie Dolche, und vergeßt, daß ihr mit einem der fried- und tugendsamsten Bacchusöhne im Kampfe steht. Ich sehe, es ist Zeit, wieder einmal einen Runotrunk zu tun, und ich will ihn euch halten. Ihr Diener, holt größere Trinkgefäße herbei, holt die ältesten und kostbarsten meiner Truben! Und du, Kellermeister, laß unsern höchsten und heiligsten Wein antreten, den vom Forster Kirchenstück, denn es gilt der stolz ragenden Abtei und ihrem hochgefürsteten Herrn Abt von Gottes Gnaden!"

Der Kellermeister lief, und als der Humpenbeschwerte in feierlichem Schreiten wieder den Saal betrat, da ward es den andachtsvoll Harrenden, wie wenn von der Höhe her ein unendlich feines Tönnerschallen, bald wie überirdisches Becherklingen der Seligen, bald wie fernes Geläute frommer Kapellen. Die Stimme des Grafen aber hallte hart darein wie tönender Granit. Er begann, leicht zu dem Abt hingewendet: "Deiner machtvollen hohen Rede gegenüber, hochheiliger Abt, vermag meine ungeschulte Zunge nur zu stammeln, und so muß ich suchen, durch wuchtige Kürze die fesselnde Länge zu ersetzen. Deinen frommen, meinem Seelenheil fast allzugeneigten Worten gebührt ein dankendes Echo, und zwar so laut, daß es von hier bis zu eurer Kuppel schallt, daß die Glocken dröhnen! Auch ich trinke diesen unter dem Zeichen des Kreuzes stehenden Wein auf das Wohl unserer Kirche und mithin" — hier zögerte der Graf einen Augenblick — "auf euer Wohl und das deiner fürstlichen Abtei. Mögen die stolzen Türme eures Monuments der Gerechtigkeit so lange in den wolkenlosesten blauen Himmel ragen, als eure hohen Sprüche die Herolde eurer Taten sind, aber" — diesen Nachsatz stieß der Graf hastig, fast heiser hervor — "keine Stunde länger! Das ist mein Spruch, und" — fügte er in abgehackten Sätzen hinzu — "wie der Abt bezeugen muß, auch ein gerechter und christlicher Spruch! Darauf, tief Atem holend, setzte er langsam den Becher an und leerte ihn mit tief umbuschten Brauen hastig bis zum Grund.

Alle folgten diesem Beispiel, mehr oder weniger erregt; auch der Abt leerte seinen Pokal, dem Zwang der Trinkregel folgend, aber er tat es, so heilig der Wein auch duftete, mit Mienen, wie wenn er Gift trinke. Trotzdem war er weltklug genug, seinen Groll

zu verschlucken, — die Frömmigkeit der Abtei durfte auf keinen Fall zur Erörterung gezogen werden. Nach kurzem dumpfen Brüten, wobei die zürnenden Blicke durch die vorgezogenen Augenbrauen kaum verhüllt wurden, hatte sich der willensstarke Mann soweit gefaßt, daß er mit dem Grafen sogar wieder ein unverbindliches, leicht hinfließendes Gespräch beginnen konnte, doch ein Wort des Dankes für die frommen Wünsche kam nicht über seine Lippen.

Der edle Sohn des geheiligten Forster Bodens vermochte mit seinen weihervollen Düften allein einer so fortgeschrittenen Zechergesellschaft nicht länger zu genügen. Er mußte seine zaubermächtigen Fluten tiefer aufrauschen lassen, um die gewohnten Triumphe zum Preis seines obersten Lehnsherrn, des Bacchus erringen zu können. Der Erfolg war dann freilich ein überwältigender, obgleich er gerade nicht nach Weihrauch roch. Während vorher der Becher dem Wortgefecht zu dienen hatte, mußte jetzt das Wort dem Becher dienen: Einer suchte den andern zum Kampf mit der immer greller und lockender aufblühenden Goldflut anzureizen und womöglich zu überbieten, wobei der Nachklang der zweiten Friedensrunde auch seinen Teil mitwirken mochte.

Becherläuten und Gläserklingen, Herausforderungen und Gegenrufe, Lachen, Wiß und Spott, alle entpflanzten Geister des Weins verschlangen sich zu einem Konzert, das wenig mit dem Symbol der Entsagung, den dunklen Mönchsgewändern harmonierte. Besonders die neutralen Glieder der Tafel gebärdeten sich nicht wie der Chor der griechischen Tragödie, der als mahnendes Echo des öffentlichen Gewissens zu dienen hatte, sie suchten selbst als Hauptperson zu agieren, freilich mit ebenso unerwartet tragischem, wie lächerlichem Erfolg.

Abt Bonifazius hatte seither diese losgebundene, alle Grenzen eines christlichen Gebarens überschreitende Weinseligkeit seiner Neutralen mit gesteigertem Mißbehagen beobachtet. Nun war das Maß voll. Er gab, seiner gewaltmähigen Natur entsprechend, plötzlich die Weisung, daß die neutralen Mönche von dem ohnehin für sie beendeten Bankett auszuscheiden und in der Burgkapelle bis zu seinem Erscheinen eine stille Nachtmesse abzuhalten hätten.

Auch die zum Bankett befohlenen Burgbeamten erhoben sich — einige allerhöchste Herren ausgenommen — einem Wink des Grafen gemäß, und so sah man die kleine Schar mit schwankenden Füßen den licht- und lustdurchströmten Saal verlassen, um draußen in düsterer Nacht die Empfindungen eines abkühlenden Sturzbades über sich ergehen zu lassen.

Trotz ihrer verminderten Zahl behielt die Tafelrunde doch eine stark überhitzte Temperatur. Es war, als ob die gravitatifschen

Gesichter der rings die Höhe des Saales beherrschenden Ahnenbilder durch den ständig in allen Farben der Weinseligkeit emporwirbelnden Tumult zu neuem Leben erweckt worden seien und mit heiß dürstenden Blicken auf die schäumenden Becher der Lust herabstarrten. Der Graf glühte. Er verspürte diese heimlichen und doch so mächtigen Geisterströmungen, die Geist von seinem Geist waren, besonders stark. Es war ihm, wie wenn von allen Seiten beseuernde Stimmen auf ihn zuraunten und den Arm des sich Sträubenden zum Becher lenkten.

Der leichtlebige, weinbegeisterte Johanniter dagegen gab sich rückhaltlos dem geheimen Winken seiner Geistervetterschaft hin, was umso unvorsichtiger war, als gleichzeitig der Pater Siegfried infolge der geistigen Hochspannung in die quecksilbernen Seelenschwingungen geraten war und nun seinerseits mit wütender Beharrlichkeit auf den unglücklichen Ritter eindrang. Er war dabei raffiniert genug, mit seiner spitzen Zunge stets auf den feinsten Punkt seines Opfers, seine Ruhmsucht, einzustechen, um hierdurch den Fall des wankenden Johanniterturms zu beschleunigen.

Nur der Pater Kuno wußte in diesem verwirrenden Aufbruch der Geister seine volle Seelenharmonie zu wahren. Er war der einzige unterschütterliche Punkt im Saal, freilich ein sehr umfangreicher und wohlgerundeter Punkt, der mit seinem rosigen Vollmondgesicht als Beispiel höchster Zechertugend gelten konnte. Jed' Schlicklein wägte er erst auf der so fein wägenden Goldwage seiner Zunge, ehe er das seelenbefruchtende Maß in den immergrünen Garten seines Gemüths rollen ließ, und dieses Abwägen der edlen Goldtröpfchen geschah mit so viel Fleiß, daß er für die Zungenübungen nach Art seines Veters Siegfried kaum Zeit übrig hatte. Nur ab und zu erhob er, seiner Pflicht gedenkend, mit freundlichem Winken sein Glas, um sich dann wieder beim leisen Raunen und Rauschen der so zauberhaft blinkenden Goldflut der Entzifferung des tiefsten Welträtsels hinzugeben.

Plötzlich wurde der himmlische Seelenfrieden dieses trefflichen Mannes durch eine gresle Dissonanz unterbrochen: Der Ritter von Rhodos war den türkischen Angriffen des stets wütender auf ihn einhackenden Paters nicht länger gewachsen. Er glich einem glühenden Krater, der auf dem Punkt ist, loszubrechen und dann in sich zusammenzustürzen! —

„Ich versprühe,“ schrie er, „diese Memme, die sonst kaum über ihr abgegriffenes Meßbuch hinauszuschielen wagt, nimmt es sich heraus, die Helden der Insel Rhodos zu verspotten. Weibisch sollen wir sein! Puknarren und am Ende gar noch verlogene Feiglinge! Himmel, hilf doch, lieber Latouche und Schenkward, schenke

doch ein, ich muß diese aufgeblasene Memmensseele endlich einmal zum Plazen bringen, daß sie in den Staub fliegt, wohin sie gehört."

Der würdigen Geistlichkeit gegenüber hatten die Geister des Forster Kirchenstücks schon manchen Strauß bestanden und so vermochten die Sieggewohnten auch dem kühlen Weisheitsfih des sich immer mehr vergessenden Paters unschwer in recht bedenkliche Nähe zu rücken. Er schrie jetzt förmlich mit seiner schärfsten Aschermittwoch-Predigerstimme:

"Und ich wiederhole es, all eurem hohlen Geschwätz zum Trost, ihr seid nicht bloß äußerlich wie ein Weib aufgepust, auch innerlich seid ihr mit dem Teufelsflitterkram behängt! Wie ihr Euch auch aufbläht, Euer Heldentum sitzt nicht im Herzen, sondern hier im Magen, ja im Magen! Tragt Ihr doch euer kriegerisches Ehrenkreuz nicht auf der Brust, sondern hier, ja hier!" Dabei zeigte er grell lachend auf den Bauch seines vor Zorn verglühenden Opfers.

"Hörst du, lieber Graf!" rief der immer röter anschwellende und zugleich immer wilder zum Gegentruß herausfordernde Johanniter, "hörst du, lieber Latouche, was dies geile Pstropfweis des heiligen Benediktus sich anmaßt! Des Teufels sind sie alle, der Teufel hat ihr Kloster gebaut und wird es wieder zu Fall bringen."

Die letzten Worte hatte er stets unartikulierter hervor-gestoßen, bis er, keines Tons mehr fähig, jählings mit einem letzten, aber vergeblichen Griff nach seinem Pokal in sich zusammensank und unter den Tisch purzelte.

Ein spöttisches Lächeln überflog das Antlitz des Abts, Emich aber fürchte verächtlich die Stirn über diese unedle Schaustellung seines Betters, der in seiner erniedrigenden Lage verblieben wäre, wenn nicht einige Diener den Besinnungslosen auf einer Bank gebettet hätten. Der Graf warf währenddem einen finsternen Blick auf den triumphierenden Abt, wobei er sagte: "Schlucke deinen Rheinwein, Mönch, und zähle nicht auf den geringen Vorteil, den du durch die Niederlage dieses plauderhaften Toren gewonnen hast!"

Er sprach scheinbar in leicht hingeworfenen Sätzen, doch sein Gemüt war durch den Zusammenbruch der Johannitersäule doch schwer genug belastet, zumal er immer mehr zur Erkenntnis kam, daß der Abt, ganz abgesehen von den Tücken der äbtlichen Weiswissenschaft, seiner tonneähnlichen Leibesfülle entsprechend, eine ganz unheimliche Fassungsgröße besaß, die der seinen zum mindesten gleich kam.

Von Müdigkeit übermannt, die ja den Zweifelnden so gern überfällt, stützte er sein schweres Haupt in die Hand und starrte mit

düsterem Sinnen in das stets düsterer blinkende Gold seines frisch gefüllten Pokals, als es plötzlich wie taghell über sein Gesicht hinhuschte! Er hatte eilig nahende Schritte vernommen, deren jugendlich frischer Takt ihm die lieblichste Musik ins Ohr zauberte. Sein Berchthold wars, der vielgewandte und aushilfsreiche treue Diener seines Herrn, der dem erhaltenen Befehl gemäß den Saal betreten hatte.

Wenn er auch den gefallenen Rhodessier nicht ersetzen konnte, schon die Gegenwart dieses Lieblings, der dem Grafen schon so oft aus der Klemme geholfen hatte, wirkte belebend und befreiend. Rasch winkte er daher den bescheiden Zurückstehenden heran, um ihn mit einem gewissen Triumphgefühl, dem Abt, wie dieser gewünscht hatte, vorzustellen.

„Du wolltest den tapferen Jäger kennen lernen“, sagte er, „der es so gut versteht, das Schwarzwild zu jagen, — hier steht er, hochwürdiger Abt, — sein Name ist Berchthold Hintermayer.“

Bonifazius zuckte zwar bei dieser bissigen Anzüglichkeit zusammen, doch der schönggeistige Lebemann konnte nicht unterlassen, seine Blicke mit Wohlbehagen über die schlanke, sehnige Gestalt des auffallend schönen Jünglings hingleiten zu lassen, wobei er mit gnädiger Herablassung bemerkte:

„Du bist wohl ein Sohn unseres Dürkheimer Lehnsmannes, der leider im Elend starb, aber doch bei uns in hohem Ansehen stand?“

„Der bin ich, hochverehrter Herr Abt“, versetzte Berchthold, „aber ich muß es bestreiten, daß mein Vater jemals Lehnsmann des Klosters war.“

„Brav gemacht“, fuhr der Graf mit explosiver Gewalt dazwischen, wobei er mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Platte krachte und die erschreckten Weingeister aus ihren klirrenden Kristallgefäßen flüchten wollten.

„Brav gemacht! du sprichst, wie es einem braven Dienstmann, der Mark in den Knochen spürt, geziemt.“ — — —

Dieser Gefühlsausbruch des Grafen war einesteils eine Folge seines plötzlich wieder emporgeschnellten Selbstbewußtseins, anderntheils aber ein Ausdruck des Grolls über die unerwartete Zähigkeit seines Gegners.

Der kluge Abt ließ sich jedoch zu keiner schädigenden Aufregung hinreißen. Er erwiderte mit geheuchelter Gelassenheit, jedoch streng und gemessen: „Der junge Mann ist dein Angestellter, Graf, und er spricht demgemäß. Wenn er das nächste Mal zur Beichte kommt, werde ich zu sorgen wissen, daß sein stumpfes Dürkheimer Gewissen schon geschärft wird.“

Der Graf, eine zögernde Verlegenheit seines Försters bemerkend, versetzte statt dessen mit ingrimmigem Lachen: „Ich glaube, hochwürdiger Abt, diese Stunde wird so bald nicht eintreten. Wir Hartenburger sind so halb und halb gewillt, in unseren Sünden zu beharren und es lieber mit dem Soldatenglück zu probieren. Ein Soldat braucht keinen Paß in den Himmel! Ist's nicht so, Meister Berchtold?“

Der Förster verneigte sich gehorsam, ohne sich jedoch eine Antwort zu erlauben. Die glühenden Gesichter und verschwimmenden Augen sagten genug.

Der Abt empfand auch ohne ein verstärkendes Echo die kriegerische Herausforderung, die aus den Worten des weinerhitzten Grafen hervorblickten, und mit geröteter Stirne brach er unwillkürlich in den Ruf aus: „Du scheinst demnach entschlossen zu sein, kriegerischer Emich, den Trost und Rat der Kirche künftig in den Wind zu schlagen? Nun, so sage es unverhohlen heraus, daß dein Haß und deine Kampfgier nur darauf warten, die Trümmer unserer Abtei ins Thal rollen zu sehen!“

Der Graf fühlte sofort das Bedenkliche seiner Entgleisung und beeilte sich daher, mit einer gewissen Bestürzung den Flaum begütigender Worte über sein raubes Kriegsgetöse zu breiten.

„Hochwürdiger Abt“, sagte er, „du legst auf einen törichten Gedankensproßer des tollen Weins ein zu großes Gewicht. Was kann es einem Grafen des Hauses Leiningen verschlagen, wenn auf Kanonenschußweite von seiner Burg ein paar Mönche unter geweihtem Dach Schutz suchen, um ihre Seele Gott und ihren Leib der Ruhe zu empfehlen? Eure friedlichen Mauern stehen dabei unter dem gewappneten Schutz des Kurfürsten, wie euer frommer Sinn unter dem Schutz des Blis und Donner bergenden Himmelsgewölbes! Was soll da ein simpler Ritter wagen? Es wäre Vermessenhaftigkeit von ihm!“

„Ich will heute nicht mit dir rechten“, erwiderte der Abt ausweichend, „doch der junge Mann sollte wissen, daß die Rechte der Abtei von ihm zu achten sind, zudem ist mir sein Seelenheil unterstellt, er hat bei uns zu beichten und Messe zu hören.“

Hierauf der Graf mit einem Seitenblick auf Berchtold, der sich offenbar nur mit Mühe zurückzuhalten vermochte: „Mein Förster wird sicher seine Andachten einhalten, wie es einem Christen geziemt, doch er ist ein geweckter junger Mann, der Augen und Ohren offen hat und dem nicht entgeht, was der neue Wind bläst, der, so viel ich weiß, mit der Beichte und so manchem andern aufräumen möchte. Die Jugend lebt vom Neuen, wie wir Alten vom Alten, und so ist's nicht verwunderlich, wenn er ein wenig für

die Führer der neumodischen Frömmigkeit schwärmt. Besonders von einem weiß er nicht genug Aufhebens zu machen, es ist ein Italiener, den ihr freilich verbrannt habt, — wie hieß er doch, Berchthold? — der Name des also zum Himmel Beförderten ist meiner ungeschulten Zunge leider zu halsbrecherisch."

Das Antlitz des Abtes hüllte sich bei diesen Worten immer mehr in blitzdrohende Wolken und, einen vollen Becher hinunterschüttend, wartete er mit der Entladung nur darauf, ob Berchthold ihm gegenüber wirklich die Kühnheit habe, seine Freigeisterei zu bekennen.

Berchthold erwiderte freimütig, aber doch mit gebührender Zurückhaltung: „Der, den der Herr Graf meint, heißt Savonarola! Die Flammen seines Scheiterhaufens leuchteten über alle Welt hin und auch bis in unser entlegenes Thal hinein, und das vielleicht mehr, als eure Heiligkeit ahnen“, fügte er leise hinzu.

Dem aufs höchste empörten Abt schoß das Blut bis ins Weiße der Augen, und die Glut des Weines verschärfte noch die drohende Färbung. „Frevel über Frevel“, rief er, „ihr seid ja im Begriff, der verabscheuungswürdigsten Ketzerei anheimzufallen! Ihr schwäket, Herr Ritter, von diesem Rebellen der Kirche, wie einer, der auf dem Punkt ist, seinen Lehren die Tore sperrangelweit aufzureißen! Aber wir wollen dich aufs Kerbholz nehmen, stolzer Herr von Hartenburg, damit wir deine kitzlichen Gelüste austreiben, gleich wie diesem sauberen Patron, der glaubt, das Echo seines Gebieters sein zu müssen.“

Der Graf schäumte innerlich über diese anmaßende Zurechtweisung, die seinem Rang mit absichtlicher Bosheit so wenig gerecht wurde und zudem seine gute, altgläubige Gesinnung so schroff in Zweifel zog. Er fühlte jedoch, daß er seiner inneren Verfassung keine weiteren Erschütterungen zumuten dürfe, besonders solche nicht, die ihn vom Zweck des Banketts entfernten. Und so begnügte er sich im Ton eines gekränkten Freundes, aber nicht ohne eine Portion bissigen Spottes auszurufen: „Dein heiliger Eifer, hochfürstlicher Abt von Gottes Gnaden, läßt dich vergessen, was dem Stand und dem Rang des Grafen von Leiningen-Hartenburg gebührt. Ich glaube im Uebrigen, daß ich vom Ketzler ebenso entfernt bin wie du vom Heiligen!“

„Du irrst“, rief der rasch sich seiner Pflicht als Gast erinnernde Abt mit verhallendem Groll, der aber gleichfalls in grimme Ironie ausklang, „ich strebe nicht nach der Krone der Heiligen, doch wenn ich deinen Rang nicht genügend gezeichnet haben sollte, sagen wir Sommerlandgraf!“

„Das ist ein unwürdiger Spott, Herr Abt, doch wisse, erwiderte der Graf eifrig, „mein Geschlecht ist gefürstet, und was ich bin, werde ich auch ohne dich bleiben. Doch sage, wer deine Ahnen waren? Ich kenne sie nicht, ich will sie ehren, selbst wenn sie vom simpelsten Landadel wären. Aber du schweigst, und so will auch ich schweigen, ich könnte sonst die Pflichten des Gastgebers und die Würde meines Standes vergessen.“

Es wäre dem Abt schwer gewesen, auf diese schlagende Abfertigung etwas zu entgegnen, auch fühlte er in seiner körperlichen Verfassung genügend Gründe ähnlicher Art wie der Graf, die zur äußersten Mäßigung rieten.

Er ergriff daher ohne Verzug das Steuer, um mit einem gewaltsamen Ruck das Gespräch wieder in ein weniger gefahrdrohendes Fahrwasser zu lenken.

Während dieser zum Teil recht lebhaften Vorgänge verstand es der auch geistig wohlgerundete Pater Kuno stets im Gleichgewicht zu bleiben. Er war wie ein mit der Silberplatte gekrönter, in sich ruhender Pol, um den in ewigem Gleichmaß die vollen goldenen und leeren dunklen Becher rollten, wie Tag und Nacht, eine geistige Dynamik, die unseren Philosophen heute zum Weltmittelpunkt aller Seligkeiten machte.

Sein exzentrischer Vetter dagegen geriet nach seinem Sieg sofort in ein maßlos gesteigertes Triumphgefühl, was ihn veranlaßte, nun in der heftigsten Weise auch über den Abbé herzufallen, mit dessen Halbheit er ohnedies glaubte rasch fertig werden zu können. Er hatte während der vorübergehenden Scharmügel auch bei diesem Gegner die verwundbarste Stelle ausfindig gemacht und beobachtete jetzt die gleiche Taktik wie beim Rhodesier. So ließ er in der ausgeflügeltsten Weise nicht nach, ständig auf die sündhaften Evastöchter loszuhacken; besonders auf deren Pariser Abart, die mit dem Herzen des Abbés verwachsen war, wie die flammende Zulpe mit ihrem langstieligen Stengel.

Der Pater hatte sich jetzt in der Hitze des Gefechts bis zu der Behauptung verstiegen: die heutigen Weiber, namentlich die in dem wollüstigen Paris, seien ihrer Stamm-Mutter Eva an sündigen Gelüsten noch weit überlegen. Die strengsten Bußübungen, die härtesten Kasteiungen seien nötig, um die stets Abirrenden auf dem schmalen Pfad der Tugend aufrecht zu halten. Das Pariser System des Frauentumults hieße geradezu den Satan im Weibe mästen!

„Und ich sage“, erwiderte der Abbé in steigender Erregung, „für eure deutschen Frauen — was hier dies Schloß birgt, sei jedoch ausgenommen — für eure Bärinnen mit den plumphen Niesenfüßen mögen eure brutalen Kasteiungen vielleicht das einzig

Nichtige sein, aber unsere von himmlischer Grazie umwehten Pariser Damen würden sich vor solchen Beichtigern, wie ihr seid, geradezu entsetzen. Sie würden eure Schreckmittel von Hölle und Teufel und gebratenen Seelen für eine menschenunwürdige Lächerlichkeit halten, die höchstens für die dummen Bauernshädel passe."

"Und ich wiederhole," rief jetzt der in ein weltliches Gezeirische verfallende Pater, "die Sünden der Weiber sind nur mit Gewalt auszutreiben. Sie sitzen im Fleisch wie ein schwärender Zahn, und mit milden Bestreichungen und Besprechungen ist noch nie ein Zahn aus der Wurzel gerissen worden."

"Ist das nicht empörend," rief Herr Latouche entsetzt, "die Engel der Erde, unsere himmlischen Rosen so zu verlästern! Wir verachten eure erniedrigenden Gewaltmittel! Wir legen den Strauchelnden die Hände unter die Füße und tragen sie auf unseren Armen in das Reich der Seligkeit empor!"

"Beim heiligen Benedikt," rief der Pater laut lachend, "das sind höchst bedenkliche Zuchtmittel! Man hat schon genug von euren freundlichen Pariser Beichtvätern gehört, die ihre Beichtkinder ins Fegfeuer brachten und sich auch!"

"Wein her," schrie der Abbé, "Wein her!, daß ich diesem verlogenen Kuttengewicht den Weg unter den Tisch zeige, wohin er gehört!"

Der Kellermeister lief, und bald schüttete der Abbé, heftig mit allen Gliedmaßen umherfahrend, einen Becher nach dem andern hinunter, wobei er den Pater ständig zu gleichem selbstmörderischem Tun anreizte. Dieser war ehrlich genug, jedesmal seiner Zecherpflcht nachzukommen, doch mit dem geheimen Bestreben, nur mit äußerster Knappheit der Herausforderung zu genügen. Aber jedesmal tauchten ihn die Geister des Forster Kirchenstückes ein Stück tiefer in die himmlische Flut ein, sodaß er bald nicht minder tief darin stak, als der Abbé, dessen Pariser Schwimmsfähigkeit in dem deutschen Kampfgewässer aber doch eine mindere war.

Während dieser allzu gewaltmäßigen Ausartung des Turniers dröhnte plötzlich die Stimme des Grafen durch den Saal, doch erst nach mehrmaligem verschärftem Ansehen vermochte er die völlig ineinander verbissenen feindlichen Brüder zu trennen.

Bevor wir diesen Zuruf aufklären, müssen wir etwas zurückgreifen und die weitere Entwicklung der abtgräflichen Entspannung nachholen:

Wir haben gesehen, wie sehr sich sowohl der Abt wie der Graf, von der emporkirbelnden Kraft des Weins getragen, in ihren Aeußerungen verstiegen hatten, und wie sich Beide, sowohl aus

politischen wie gastlichen Gründen, wieder herunter zu schrauben versuchten. Sie waren nun so weit, daß der Abt sich zu der Besteuerung herabließ:

„Ich ging zu weit, hochmögender Graf, mag auch das Thal nach Fegfeuer riechen, auf deiner Burg qualmt immer noch der Weihrauch.“ Dann nach kurzem Stocken: „Es wäre wahrhaftig ein Segen für unsere Untergebenen, wenn Burg und Abtei sich verbündeten, gemeinsam das höllisch um sich fressende Feuer der Neuerer auszutreten! Der ewige Gottesfriede würde dann in dem von aller Zwietracht befreiten Thal herrschen.“

Der Graf, durch den schwankenden Gang des Turniers erregt und daher zerstreut, erwiderte etwas kurz, doch gleichfalls mit freundlicher Maske:

„Ich möchte bei den derzeitigen zerlöcherten Zeitverhältnissen nicht auch noch am kirchlichen Rock meiner Leute herumfliegen. Ich kann nur als guter Christ wiederholen, daß der heutige Tag hocherfreulich für mich ist. Ich kenne auf Rittweite keinen Träger deines illustren Ordens, den ich höher schätze als dich.“

„Hochwerter Herr Nachbar, ich verstehe deine gute Gesinnung,“ versetzte der Abt etwas kühler, „und ich freue mich nicht minder unserer in so friedlich-freundlichen Bahnen sich bewegenden Begegnung“

Hier unterbrach sich der Abt plötzlich. Er hatte seither mit steigender Unruhe das tolle, alle Vorsicht vergessende Gebaren seines Schildträgers Siegfried beobachtet und glaubte nun das für solche Fälle vorgesehene Beruhigungsmittel schleunigst selbst in Vorschlag bringen zu müssen. Er sagte daher mit einem Seitenblick auf die überhitzten Kampfhähne:

„Ich bin der Meinung, hochedler Graf, wir sollten nicht länger zögern, die besänftigende Kraft des Mundtrunks wieder zu erproben, dessen Leitung ich — wir kirchlichen sind wohl an der Reihe — dem Pater Siegfried zu übertragen bitte.“

Der ritterliche Graf ging sofort auf den Wunsch des Abtes ein, und so ertönte der laute Ruf, von dem wir vorhin gehört haben.

Sobald der Pater Siegfried begriffen hatte, welche hohe Ehre ihm zugedacht sei, schnellte seine hagere Gestalt förmlich in die Höhe, um von dem erhabenen, ihm nun zustehenden Piedestal aus seinem Gegner umso sicherer den Rest zu geben. — Leider vermochte er die Erhabenheit nicht lange festzuhalten. Die Neben-geister hatten ihm heimlich alle Nieten und Schrauben seines Körpergestells in tückischer Weise gelockert, und nur mühsam, auf

die Tischplatte gestützt, war er einigermaßen imstande, sein schlott-
riges Knochengerüste vor dem Zusammenbruch zu bewahren.

Auch sein Geist zeigte jetzt, vor eine bestimmte Aufgabe
gestellt, zu seinem Schrecken eine seltsame Verschiebung und
Verblässung der Kräfte. Manche Gedanken begannen sich wie
gespenstische Riesen im Kreis zu drehen, während andere wieder
wie tot dalagen. Nur der Peitsche seines unverwüßlichen Hasses
und seiner aufs Aeußerste angespannten Willenskraft war es zu
danken, daß er seiner Zunge die nötigsten Worte wenigstens herbei-
schaffen konnte.

Doch auch diese waren offenbar Kinder des Satans. Manch-
mal überstürzten sie sich wie tolle Rakeren, worauf es wieder schien,
als ob ihre schwankenden Reihen in Stücke fallen und nach allen
Himmelsrichtungen davon rennen wollten. Was von dem wirren
Gedankendurcheinander zu verstehen war, ist ungefähr folgendes:

Der Satan gehe heute in hundertfacher Gestalt umher und
suche, wen er verschlinge. — Am gefährlichsten aber sei der Böse,
wenn er in die verführerischen Reize des Weibes fahre und man
ihn gewähren lasse, wie in dem sündigen Paris. Man sei dort auf
dem geraden Wege zu einem zweiten Gomorrha, der von
weibischen Priestern und Bastardpriestern, wie dem Abbé, in
lästerlicher Weise sogar mit Rosen umwunden werde. „Anders,“
fuhr er mit auffallend gesteigerter Stimme fort, „ist es, Gott sei
Dank, noch in Deutschland, wo man mit dem Teufel, wie sichs
gehört, umzugehen weiß. — Und so,“ schloß er mit heiserem
Gekreische, „leere ich mein Glas auf das Gedeihen der deutschen
Kirchenzucht; den Herrn Latouche aber samt seinen Pariser Damen
überantwortete ich dem Gelächter der Hölle!“

Während dieser giftgeschwollenen, mit Anzüglichkeiten ge-
spickten Rede des Paters war der schwankende Herr Latouche
kirschrot in die Höhe geschneilt und begleitete die für den fanatischen
Frauenverehrer so ungeheuerlichen Angriffe mit einer Flut ver-
worrener Töne, die aber in ihrem Uebermaß fortgesetzt in sich selbst
erstickten. Plötzlich, bei dem letzten und giftigsten Erguß war das
Maß voll. Der ungeheuren Aufregung über diese freche Gering-
schätzung seiner Pariser Damen war seine fast völlig in Weingeist
aufgelöste Seele nicht länger gewachsen. Mit einem wilden,
Herrn Siegfried zugeschleuderten Schimpfwort, sank er schweiß-
gebadet in die mitleidigen Arme seines Sessels zurück, wo ihn die
siegestrunkenen Nebengeister sofort in die Banden eines bleiernen
Schlafes legten.

Durch das plötzliche Verschwinden seines verhassten Gegners
geriet der Pater in einen maßlosen Siegesjubel, der jedoch ver-

gebens bemüht war, sich Lust zu machen: Der schmeichlerische Forster Riesling war zum Riesen angewachsen und hatte auch ihm die letzten Lufen seines Denkgebäudes besetzt. Der Pater suchte daher sein Triumphgefühl in pantomimischer Weise wenigstens zum Ausdruck zu bringen. Mit schlottriger Hand setzte er den Humpen an und schickte, während er mit herausfordernder Gebärde dem Grafen wild zuwinkte, den schon in ihm hausenden Nebengeisterkolonnen die schönste Verstärkung hinunter.

Es war, wie wenn ein Feuerstrom sich dem andern paart. Die Umarmung der bacchantischen Geister entloderte sofort verzehnfachte Glut, und in einem Augenblick war das letzte Restchen seines verflackernden Bewußtseins in verschwimmende Nebeldünste verdampft. Mit leeren gläsernen Augen starrte er noch eine Sekunde wie hilfesuchend im Saal umher, dann knackte die haltlose Gestalt mit einem schmerzlichen „Ach!“ bewußtlos zusammen, ein würdiges Gegenstück zum Abbé, den er soeben noch mit so gewaltigem Triumphgefühl niedergerungen hatte.

Der Abt und der Graf sahen mit finsterem Schweigen, wie ihre beiderseitigen Hilfskräfte außer Kampf gesetzt wurden. Nur Kuno, der sanft schlürfende Philosoph, saß noch aufrecht da. Er hatte sein rundliches mildes Vollmondgesicht in beide Hände gestützt und blickte selig sinnend in die goldenen Tiefen seines kristallfunkelnden Pokales, sodaß seine Augenlein im Widerschein aussahen wie zwei kleine Sonnen, freilich für den klar Sehenden wie solche, die untergehen wollen.

Wie der betrühte Abt emporblickte und in diese Sonnen sah, wurden die dunklen Wolken seines Innern auf einmal förmlich übergoldet. Er hatte ja seinen Kuno, diesen weisesten aller Zecher, und mit seiner Hilfe konnte er den schon in allen Grundfesten wankenden Grafen sicher zu Fall bringen. — Trotzdem zeigte sein glattes Gesicht nicht die leiseste freudige Erregung: Wenn er auch seinen Kuno hatte, war immerhin alle Vorsicht zu gebrauchen. Der Mann der Wissenschaft fühlte, wie rettungslos nahe er trotz seines Systems am Zusammenbruch stand, während die elementare Naturkraft des Gegners, wenn aufgestachelt, sehr leicht mit verdoppelter Gewalt wieder hervorbrechen konnte. Und so sagte er in geheucheltem melancholischem Ton: „Unser Bruder Siegfried ist der Schwäche der menschlichen Natur unterlegen gleich wie dein Freund Latouche. Das Fleisch des Priesters ist nicht stärker wie das eines Weltmenschen, obgleich seine Absichten stets der höheren Ehre Gottes dienen. Unser Bruder opferte sich, und Völlerei war ihm fremd.“

Die Sonnenäuglein Kunos hatten den Grafen ebenso umdüstert, wie den Abt erhellt. Er fühlte, daß seine Lage fast hoffnungslos sei, und nur die belebende Nähe Berchtolds, des Vielgewandten, der wohlweislich im Saal geblieben war, hielt ihn noch aufrecht. Seine Antwort aus dieser Stimmung heraus konnte dem Abt gegenüber nur eine mürrische und verbissene sein. Er sagte: „Ihr Mönche deckt eure Schlemmereien stets mit dem weiten Mantel der Kirche zu, wir Männer vom Schwert dagegen stehen für unser sündiges Tun ein. Eure Mönchskapuzen waren von jeher die Maske für allerhand Dinge, die ich nicht anrühren will. Eines möchte ich aber wissen, wieviel Schnürleiber — mit Ausnahme von einer — seit Korpus domini bei dir zur zur Beichte gefessen sind!“

„Rühr nicht mit frevelnder Hand an den Geheimnissen des heiligen Sakramentes, Emich,“ versetzte der Abt mit schneidender Schärfe, „es gibt Stolzere als du, die für solche freyle Ueberhebung schwer büßen mußten.“

Der Graf wollte nur aus seiner ingrimmigen weinumnebelten Stimmung heraus die Schwächen des Abts verspotten, — der drohende Hinweis auf eine Verletzung des Sakraments brachte ihn aber rasch zur Besinnung, und so sagte er, sich hastig bekreisigend:

„Verehrlicher Herr Nachbar, die heiligen Formen und Normen unserer Kirche sind mir unantastbar; ich hielt es aber für Freundespflicht, dir die überall sich breit machenden Schwähereien nahe zu legen. Vorsicht tut euch Mönchen not, ein neuer Geist geht durch die Gassen, und viele machen ihm ihre Reverenz. Und wahrhaftig, fügte er boshaft hinzu, „nicht alles ist Faserei, was der neue Wind trompetet.“

„Du hältst es allem Anschein nach, trotz deiner Beteuerungen, doch mit den Kegern“, brach es stürmisch aus dem Abt hervor. „Sieh’ dich vor, daß du das Gewicht deiner Herrschergewalt nicht in die trügerische Wagschale dieser Elenden legst! Ich weiß nur zu gut, daß auch räudige Schafe in unserer Herde sind, aber es sind Wollüstlinge, deren Ausscheidung von der Kirche nur als wohltätige Reinigung empfunden werden kann.“

„Bei der Messe, heiliger Herr Abt“, erwiderte der Graf, „mein gar zu oft von Eisen umpanzelter Schädel kann sich gewiß nicht der Erleuchtung rühmen, die eurer kahlen Platte so leicht von oben her zuströmt. Doch du sprichst von Wollüstlingen, ich könnte es aber nicht für sündhaft halten, wenn einer lieber ein eheliches Weib nehmen würde, als dem endlosen Sündenklatsch der alten und jungen Dürkheimer Basen zu verfallen. Ein Mönch, der

hierzu den Mut hätte, würde sicher nicht des Teufels sein, er müßte denn", fügte er lachend hinzu, „auf ein böses Weib hereinfallen.“

Merkwürdiger Weise schwieg der Abt zu diesem höchst sakrilegen Bekenntnis des Grafen. Er hatte bemerkt, wie schwer dem gewaltigen Mann das Reden wurde, und wie mühsam und stockend er oft nach den Worten suchte. Es war ihm auch nicht entgangen, wie angsthaft seine zottigen Brauen sich verzogen, wenn die Hand des Gegners sich hob, um ihn, wie er befürchtete, zum erneuten Becherkampf herauszufordern. Es schien dem Abt daher an der Zeit, mit Hilfe seiner noch intakten Hilfskraft des Vetzters Kuno, zum letzten Stoß anzusetzen — die hieraus entspringende Zuversicht machte ihn für alles andere taub. Und jetzt begann der Abt zum Entsetzen des Grafen den geplanten kombinierten Angriff einzuleiten. Mit wahrhaft satanischem Lächeln ließ er einen Becher nach dem andern vor den halberloschenen Augen des Gegners aufblitzen, wobei er seinen etwas gar zu weltentrückten philosophischen Vetter durch fortgesetzte geheime Winke zu gleichem Tun aufzurütteln suchte. Dieses kühne Vorgehen des Abtes war freilich ein recht gewagtes Stück, dieweil sein Pulver zum mindesten ebenso verschossen war wie das des Grafen, doch er glaubte in Hinsicht auf seine intakte Hilfskraft das Wagnis auf sich nehmen zu können. Wie der Abt aber auch winkte und nochmals winkte, der edle Vater Kuno war aus seinen weinseligen Betrachtungen nicht herauszureißen! Da entschloß sich der hierdurch in eine gewisse aufgeregte Verlegenheit geratene Abt, mittels einer Art von Gewaltstreich seinen Kuno auf die Beine zu stellen.

Mit Umgehung des dem Anschein nach nun völlig apathischen Vorsitzenden wandte er sich mit weichen, aber laut flötenden Tönen an den allzu stoischen Weltweisen: „Kuno“, sagte er, „du tapferster aller tapferen Zecher, du edelste Blüte meiner Abtei, erhebe dich zum meisterlichen Vortrunk, der dir jetzt zusteht!“ Aber wie er rief und nochmals rief, der edle Bruder rührte sich nicht. Immerfort starrte sein mildglänzendes, in beide Hände gestütztes Haupt in das Gold seines Pokals, doch, ach, die kleinen Sonnen spiegelten sich nicht mehr darin. Sie waren hinter den schweren Vorhängen seiner Augenlider untergegangen und leuchteten dem süß Schlummernden nun im Reich der seligsten Träume.

„Auch du, mein Kuno“, rief der Abt tief und schwer seufzend, wobei das Barometer seiner Siegeszuversicht infolge der plötzlichen Umwölkung seiner Hoffnungen bis in die Region der tiefsten Minima sank.

Umgekehrt schnellte das Wetterglas der Empfindungen bei dem Grafen angesichts dieser überraschenden Klärung seiner Lage

bis in das Gebiet des schönen Wetters empor. Dieses zeigte sich sofort in dem aufstrahlenden Blau seiner Augen und auch seine körperlichen Kräfte begannen aufs neue zu schwellen. Er fühlte, daß er mit etwas Diplomatie und Vorsicht die scheinbar so unergründliche Fassungsgabe des Abts doch noch meistern könne. Er erinnerte sich wieder seines Berchtholds, der Vielgewandte wußte vielleicht gangbare Wege, die Erleichterung und Hilfe brachten. So ließ er seine schwimmenden Augen suchend im Saal herum-schweifen, bis die grell aufblühenden dem Getreuen begegneten, der sofort diesen stummen Notruf seines Herrn verstand.

Berchthold wußte, um welchen hohen Preis unter dem Banner des Bacchus gekämpft wurde; er sah aber auch nur zu klar, wie die Entscheidung auf des Messers Schneide stand.

Nach kurzem Ueberlegen hatte er blickschnell erkannt, daß vor allem die Weinslut abzdämmen, zugleich aber der allmählich aufs neue sich emporrassende Abt von dem Grafen abzulenken sei. Er nahm daher dem allzu gewissenhaften Schenkwardt schleunigst den Füllkrug aus der Hand, hiemit das Amt des Schenkwards an sich reißend. — Die stark verlangsamte Nachfüllung seines Pokals ließ Herrn Emich wenigstens Zeit zum Aufschnaufen, doch jetzt geschah etwas höchst Ueberraschendes, was die Lage des Grafen noch weit mehr besserte.

Berchthold war leise hinter den Stuhl des Abts getreten, und nun tönte plötzlich dem nichtsahnenden Kirchenfürsten abermals, aber diesmal weil aus nächster Nähe wie Geisterruf das Wort: „Savonarola“ ins Ohr. Auf's höchste erschreckt fuhr Bonifazius herum, doch wieder und noch lauter ertönte das Wort, was dem Abt in seiner umnebelten Phantasie so ungeheuerlich vorkam, wie eine Posaune des jüngsten Gerichts! Da ertönte zum dritten Mal das Wort, aber diesmal so respektvoll, fast demütig, daß der Abt nun ebenso verblüfft war, wie vorher erschreckt. —

Es war wirklich Berchthold, der so eingriff und nun in ernst gemessenem, halb fragendem Tone weiter sprach: „Savonarola, hochwürdiger Abt, geht mir immer im Kopfe herum, seit eure Heiligkeit mit so scharfem Licht in die aufglimmenden Ketzereien des Tals geleuchtet haben. Dank der Kunst Gutenbergs kam mir so vieles über diesen italienischen Priester zu Gesicht, was meinem beschränkten Sinn durchaus nicht verbrennungswert erschien. Es wäre daher sicher ein gottgefälliges Werk, wenn eure Gnaden sich die Kurzweil nehmen wollten, meinen bedenklich schwankenden Gemütszustand ins Gleiche zu bringen.“

Dieser überraschende Angriff auf die Achillesferse des Abts war ein fast zu kühner Eingriff, der aber nach dem vorangegangenen

Beispiel des Abts — bezüglich Kunos — nicht allzu streng genommen werden konnte.

Der Abt schäumte, er vergaß Wein, Wette und Grafen und schrie, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug: „Du wagst deinen Beichtiger zu verspotten! Das sollst du mir büßen, fröcher Bursche! Du triefst ja von Ketzerei, und dieser abtrünnige Savonarola, der mit Recht dem Scheiterhaufen überantwortet wurde, ist dein Apostel! Hüte dich, das Gift deiner lästerlichen Gesinnung weiter zu verbreiten! Wir werden dich zu treffen wissen, denn noch sind wir Herr — —“

Der Graf empfand mit höchster Befriedigung diese befreiende That seines Försters, und ein dankendes Lächeln überflog seine schlaffen überhitzten Gesichtszüge, während seine versinkenden Kräfte sich noch weiter zu heben und aus seinen Blicken zu sprechen begannen. Der Abt aber, aufs Aeußerste empört und durch die fiebernde Aufregung von innerer Glut verzehrt, griff in blinder Hast fortgesetzt nach dem Becher, ohne im Geringsten an den Zweck des Banketts, d. h. die Niederzwingung des Gegners zu denken.

Berchtold dagegen, mit kaum sichtbarem Lächeln, spann unentwegt den gleichen, so erfolgreich gedrehten Schicksalsfaden weiter: „Ich bitte, hochwürdiger Abt,“ sagte er, „die Rede eines unerfahrenen Jünglings nicht allzu streng richten zu wollen. Ich verstehe einen Bären zu jagen, einen Eber zu fällen, aber im Kampf der Geister weiß ich mich noch nicht zurecht zu finden. Wissen doch selbst die gelehrten Herren in Heidelberg oft nicht, was sie aus den neuen Lehren, die die Welt durcheinander wirren, machen sollen. So viel ich aber aus einwandfreien Schriften und aus dem Mund wahrhaft christgläubiger Männer entnehmen konnte, ist der Mönch Savonarola gestorben als ein Christ und ein Held. Ich gestehe es frei, ich muß ihn aufs Höchste achten, ja, ich bewundere ihn —“

„Er spricht mit der Zunge Luzifers,“ schrie der Abt in bebendem Zorn, wobei er abermals blind nach dem Becher griff, den ihm auf einen Wink Berchtolds hin der wieder in sein Amt eingetretene Trinkwart rasch nachgefüllt hatte. „Verblendeter Knabe, woher stammt diese Lehre, die du hier zu preisen wagst? Wo sind die Wurzeln dieses Giftgewächses der Hölle?“ Der Abt war so erregt, als ob er alle Niegel seiner Seele sprengen wolle, um auf Berchtold einzudringen. Dieser erwiderte jedoch mit umso größerer Gelassenheit:

„Die neuen Lehren wurzeln in Huf, den die Kirche vor hundert Jahren verbrannt hat. Aber er prophezeite auf dem

Scheiterhaufen: Nach hundert Jahren wird ein Größerer kommen als ich, dem meine Widersacher nicht gewachsen sind. — Diese neue Zeit baut sich vor unseren Augen jetzt auf und glaubt, bald wird der Größere kommen, dem auch Ihr nicht gewachsen seid, hochwürdiger und weiser Abt!"

Nur den letzten Worten verlieh Berchtold eine schneidende Schärfe, sie wirkte daher durch den Gegensatz umso tiefer.

Noch nie hatte es sich ereignet, daß der aufrührerische Geist der neuen Zeit sich so offen vor Bonifazius, dem höchsten Vertreter der Kirche in jener Gegend, aufgepflanzt hatte, und wenn er in Berchtold auch erst tastende Formen annahm, das Ereignis genügte, um die stolze, nur mühsam durch eisernen Willen sich noch aufrecht haltende Gestalt des Kirchenfürsten ihres letzten Haltes zu berauben. Was die zügellosen Weingeister, die ja mit Vorliebe in kleine Satane ausarten, so gründlich und tückisch vorbereitet hatten, die Empörung und der Schreck über das Menetekel der neuen Zeit vollendeten es: Der unaufhaltsame geistige und körperliche Zusammenbruch des Abts vollzog sich trotz allen Sträubens in unheimlich rascher Weise. Mochte er auch in fiebernder Hast in sich suchen, um dem Frevler die gebührende Antwort entgegenzuschleudern, es ging ihm, wie kurz zuvor dem Bruder Siegfried: Alles war mit Wein verschüttet, in allen Fugen zerrüttet, und die Weingeister, ihre Zeit ersehend, stiegen immer höher hinan, um auch von der höchsten Zinne seines Geistes, dem immer noch klaren Bewußtsein des gewaltigen Mannes, nunmehr Besitz zu nehmen und so ihren Sieg zu vollenden.

Der Abt befand sich jetzt in demselben Zustand, mit welchem Graf Emich soeben noch so verzweifelt und hoffnungslos gerungen hatte, doch kein Berchtold erschien, der ihm die rettende Hand gereicht hätte. Der Graf machte zwar äußerlich auch jetzt einen nicht minder ruinenhaften Eindruck wie der Abt, doch sein Inneres empfand den Anblick des so hilflos versinkenden großmächtigen Abts, noch mehr aber die völlige Verebbung der gegnerischen Weinflut als wahre Erlösung, sodaß nach kurzer Frist schon ein Wiederaufflammen des alten spöttischen Siegeslächelns in seinen verschwimmenden Augen zu sehen war. Seine zähe, aufs neue sich steifende elementare Naturkraft witterte den Triumph über die künstliche Weinwissenschaft des Gegners. Wenn auch seine Gedanken wie seine Zunge von den Rieslinggeistern — gleich wie beim Abt — nahezu vollständig in Fesseln geschlagen waren, sein Bewußtsein glimmte zum mindesten noch eben so hell, wie das seines Gegners, eine Geistesstärke, mit der besonders trinkgewaltige Männer selbst bis zum tragischen Schluß gesegnet zu sein pflegen.

Die Sprache seiner Empfindungen mußte der Graf jetzt freilich — wie kurz zuvor der Pater Siegfried — seinem Arm anvertrauen, den er von Zeit zu Zeit erhob, um finsternen Blickes dem Abt den Becher entgegenzuschwenken oder auch nur, was häufiger der Fall war, ihm drohend die leere Faust entgegenzurecken, wobei ständig einzelne abgebrochene, verworrene Worte seinem Munde entquollen, die Haß und Verachtung zu atmen schienen.

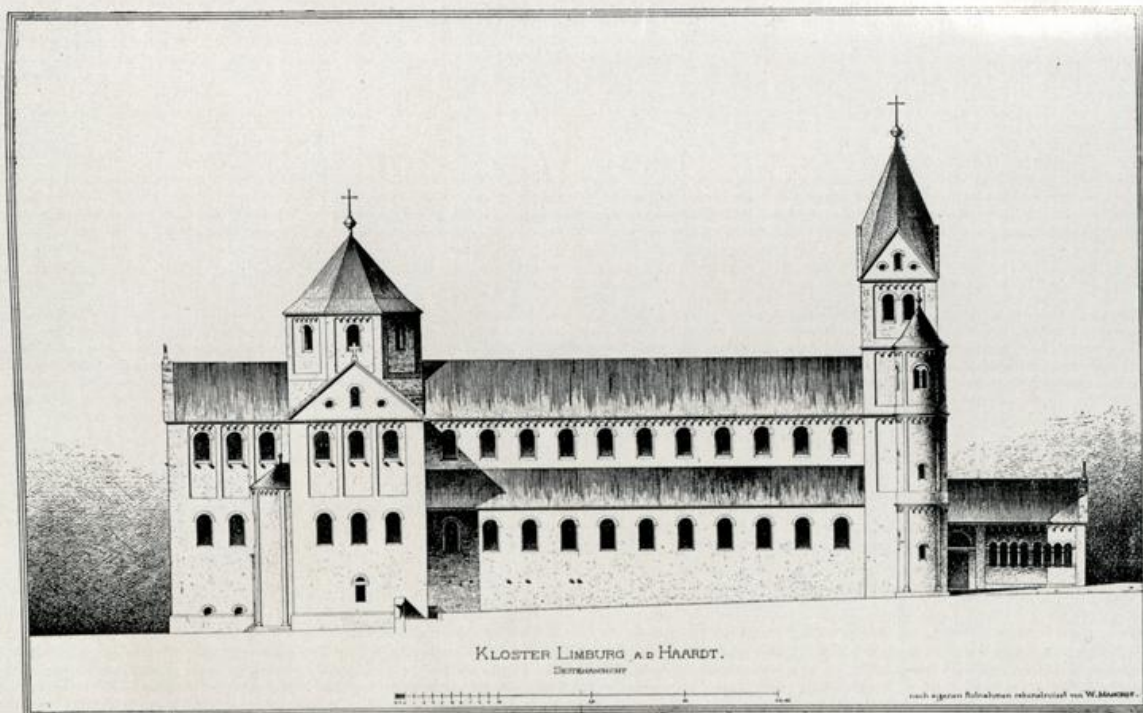
Bonifazius war jetzt ganz in seiner Kutte zusammengesunken, er konnte nicht einmal mehr die Hand zum Becher erheben. — Nur seine Augen glimmten und zuckten noch in wildem verstörtem Feuer. Plötzlich schoß die vergehende Gestalt des Kirchenfürsten mit gewaltigem Ruck noch einmal zu ihrer vollen beherrschenden Höhe empor. Es schien, als ob er alle rebellischen Kräfte seines Innern in diesem Augenblick mit Gewalt wieder an sich gerissen habe. Doch nur für einen Augenblick! Dann die Worte hervorschleudernd: „Der Gluch der Kirche komme über euch alle!“ stürzte er besinnungslos in seinem Sessel zusammen.

Bei dem Fall des letzten Gegners blickte ein greller Strahl triumphierenden Bewußtseins unter den zottigen Augenbrauen des Grafen hervor. Dann mit verzweifelter Anstrengung sich emporrichtend, reckte er den Arm zu dem silbernen Aufsatz, den Gisela vorahnend so reich geschmückt hatte, und bemächtigte sich der Urkunde, kraft welcher das Kloster Limburg seine Ansprüche auf die Belieferung der fünfzig Fäß Wein förmlich aufgab. Zugleich zerriß er die eigene Verschreibung.

So mit der Trophäe seines Sieges geziert, die er lebhaft schwenkte, winkte er Berchtold, um auf dessen bewährte Schultern gestützt, mit der Miene eines Mannes, der auch in der Trunkenheit zu herrschen versteht, das Blachfeld zu verlassen und seinen Gemächern zuzuschwanke. Doch wie seine Füße auch versagten, seine Seele regte um so lebhafter die Schwingen, und er konnte sich nicht enthalten, beim Verlassen des Saales sich nochmals umzudrehen und dem so jammervoll hingestreckten Herrscher der Limburg einen ebenso verächtlichen wie siegestrunkenen Blick zuzuwenden. * * *

Also schloß das weitberühmte Weinturnier auf der Hartenburg, ein Heldenstück in Hinsicht auf die physische Ausdauer des Grafen, der hierdurch bei allen mannhaften Zechern der Pfalz einen ebenso hohen Ruhm gewann, wie wenn er auf dem Schlachtfeld einen Sieg erfochten hätte.

Dem Ansehen des besiegten Kirchenfürsten tat jedoch — so sonderbar dies in unseren Tagen klingen mag — diese unheilige Wette, abgesehen vielleicht von den allzu fanatischen Neuerern, nicht den mindesten Abtrag.



KLOSTER LIMBURG a. d. HAARDT.
DEUTSCHENHOF

nach eigenen Aufnahmen rekonstruiert von W. MANNING.

